

Hervé Atamaniuk: „Heimat“

(im September 2002 im Rahmen der Ersten Saarländischen Heimattage gehalten und als Alternative für seinen verlorenen Kolloquiums-Vortrag zur Verfügung gestellt)

Ich möchte Ihnen von einem Erlebnis erzählen, das für einen lothringischen Grenzbewohner eine grundlegende kulturelle Erfahrung darstellt. Als ich vor einigen Wochen an der Vorbereitung des heutigen Vortrags arbeitete, sprach ich mit jemandem, der mich in meinem Büro aufsuchte, über diese Veranstaltung und deren Thematik. Nennen wir die Person - um deren Anonymität zu wahren - "L". Ich erzählte ihr, dass ich anlässlich der Veranstaltung "Heimattage" zu einem Vortrag gebeten worden war.

Damit Sie sich ein besseres Bild von meinem Gesprächspartner machen können, müssen Sie sich ihn und die ganze Szene wie folgt vorstellen: "L" ist Rentner, lebt in Saargemünd, ist perfekt zweisprachig, ausgesprochen kultiviert und interessiert sich für die Geschichte des Kinos. Als ich ihm erläuterte, dass es mir darum gehe, die Frage der kulturellen Identität zu erörtern in dem Bestreben, unsere große Region aufzuwerten, warnte er mich. Er sagte: "Pass auf, denn wir Moselaner (Bewohner des Département Mosel) bringen nicht gerade das größte Gewicht auf die Waage! Weißt du, die Deutschen sind stark und haben ihre eigene Vorstellung. Wenn wir nicht aufpassen, werden wir von ihnen überrollt, denn wir sind zu weit von Metz entfernt."

Wie Sie sich vielleicht vorstellen können, schloss sich dieser Bemerkung eine angeregte Diskussion an, womit wir übrigens bei einem anderen Wesenszug des Grenzbewohners wären: Der Unentbehrlichkeit des gesprochenen Worts und der Spaß am Streitgespräch!

Da mir scheint, dass diese Äußerung meines Freundes typisch ist für eine Reihe von grundsätzlichen immer wiederkehrenden Fragen zu den Begriffen Territorium, Grenze, Heimat und Kultur, dient sie mir heute als Ausgangspunkt meiner Überlegungen zum Thema dieser Tagung.

"L" stellte mir als guter Grenzbewohner - wahrscheinlich ist er sogar dreisprachig - ohne sich dessen bewusst zu sein, drei wiederkehrende Fragen zur Identität, zum Kulturraum und den politischen Zielen der Kultur. Ich werde versuchen, auf jede dieser Fragen näher einzugehen und sie an konkreten Beispielen zu veranschaulichen.

Lassen Sie mich nun jedoch im Rahmen einer notwendigen Einleitung erklären, inwiefern der Begriff "Heimat" in Frankreich genauso komplex behandelt wird.

Über "pays" und "Heimat"

Als ich Anfang der 80-er Jahre die poetischen Texte des saarländischen Schriftstellers Alfred Gulden entdeckte, Texte, die in meinen Augen dank ihrer Aussagekraft als Vorboten des Films "Heimat" von Edgar Reitz zu sehen sind, begann ich, mich für diese Fragen zu interessieren.

Wir Moselaner waren zwar sprachlich in der Lage, den Begriff "Heimat" in all seinen Facetten und seiner "kollektiven Intimität" zu verstehen und zu erfassen, hatten aber gleichzeitig das Problem, dass wir hierfür in der Sprache Voltaires keine Entsprechung finden konnten. Weder "région" (Region), noch "terre natale" (Geburtsland), noch "localité" (Ort): Heimat umfasst all dies und noch viel mehr.

Für einen Franzosen aus "Innerfrankreich" bleibt der Begriff unübersetzbar und rätselhaft. Dennoch behaupte ich, dass es in der Vergangenheit eine Entsprechung gab. Wenn wir in den Büchern und Gedichten nachlesen, die uns die Soldaten der napoleonischen Armee oder - in jüngerer Zeit - die Soldaten des I. Weltkriegs hinterlassen haben, stellen wir fest, dass zwei Kameraden die Innigkeit ihrer Bindung zu einer dörflichen Gemeinschaft mit dem Begriff "pays" ausdrücken.

"Pays" wird hier nicht im Sinne von "Staatsgebiet einer Nation" gebraucht, sondern im ursprünglichen - aus dem Mittelalter überlieferten - Sinne des Begriffs, als Land der Einwohner eines gleichen Dorfes. Wenn sich also im Krieg zwei Soldaten inmitten der Gräueltaten begegnen, so fallen sie sich in die Arme und begrüßen sich im Namen des "pays". Mit diesem "pays" ist natürlich das "pays" gemeint, von dem Nougara in seinem berühmten Gedicht "Oh! Mon pays, oh ! Toulouse" spricht.

Ursprünglich beziehen sich das okzitanische "pais" und das französische "pays", von dem die Begriffe "paysage" (Landschaft) und "paysan" (Bauer) abgeleitet sind, auf eine enge Bindung zu einem bestehenden Kulturraum, die die Landbevölkerung Frankreichs noch bis ins 20. Jahrhundert hinein bewahrte.

Wir können nicht oft genug wiederholen, wie sehr sich das moderne Frankreich ideologisch von diesem "pays" wegentwickelt hat. Aufgrund der unvermeidbaren Anziehungskraft des Zentralismus, der Verschiedenartigkeit der einzelnen Regionen Frankreichs und der historischen Bedeutung seiner Grenzen, hat sich das Land im Gegensatz zur ursprünglichen Bedeutung von "pays" entwickelt! Betrachten wir beispielsweise das Lothringen des 21. Jahrhunderts, erschrecken der geringe historische Bezug, die fehlende Identität und die eher spärlichen grenzüberschreitenden kulturellen Kontakte.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass die geopolitische Lage dieser Region zwischen "Empire" und "Nation" und die Aufgliederung in Départements mehr als anderswo einer Identifikation entgegengewirkt hat.

Das Territorium und die Identität

Zunächst sei noch einmal gesagt, dass es sehr schwierig ist, alle Bewohner der Region, die wir nachfolgend Saar-Lor-Lux nennen, mit dem Begriff "Heimat" zu definieren. Was uns definiert, lässt sich eher durch eine Negation erfassen, nämlich "Was ich nicht vom anderen kenne", so wie ich dies im Artikel "Il n'est de bon bec que de Paris" (nur in Paris wird richtiges französisch gesprochen) nachweisen konnte.

Anhand dieses Artikels und einer 1992 von der Staatskanzlei herausgegebenen Touristik-Karte des Saarlandes hatte ich gezeigt, dass die am Rande des Saarlands beginnende Terra Incognita (die der Region Lothringen entsprach) im Südosten, jenseits der saarländischen Grenze, einen interessanten Auswuchs zeigte, einen Auswuchs, den ich als Versuch des Kartenzeichners verspottete, die fränkische Mosel zu annektieren. Ende der 80-er Jahre hatte ich die Gelegenheit, mich in der "Action culturelle du bassin houiller" (Kulturzentrum des Kohlebeckens) für Freyding-Merlebach, Forbach und Saint-Avold, an der Seite von Jean Hurstel eingehend mit den Fragen der kulturellen Entwicklung des Territoriums und der kulturellen Identität zu beschäftigen.

Zusammen mit den Bewohnern der Arbeitersiedlungen und Dörfer schrieben und spielten wir Theaterstücke rund um eine Geschichte, die unsichtbar im Verborgenen ruhte, und der für Begegnungen und Überleben notwendigen Sprache beraubt war.

Wir waren immer wieder überrascht über die Lebendigkeit dieser Sprache, der Kraft der Erzählungen und dem Erfolg unserer Vorstellungen. Wir erreichten damit ein Publikum, das gewöhnlich nicht im Theater anzutreffen ist und machten außerdem die Erfahrung, dass sich in der Bewegung und Dynamik unserer Arbeit das Ziel der kulturellen Demokratisierung verwirklichte. Der damalige Kulturminister wollte - ganz so wie es sich gehörte und wie es ihm richtig erschien - dass wir Theater in "hochfranzösisch" machen, dass wir die Crème der zeitgenössischen Pariser Theaterszene einladen und dass wir an der Dezentralisierung der "scène nationale", der nationalen bezuschussten Kulturszene, mitwirken, deren Anliegen es ist, dem barbarischen Volk die universelle Schönheit der französischen Kultur zu vermitteln. Natürlich kamen wir diesem Wunsch nicht nach! Dieser Ungehorsam erfüllte uns mit Genugtuung und der Erregung eines Ethnologen, der sich seinem Ziel nähert.

Und worin bestand dieses Ziel?

Es bestand darin, eine Antwort auf folgende Frage eines lothringischen Bergarbeiters zu finden: "Die in Berlin wissen, dass sie Deutsche sind, die in Paris, dass sie Franzosen sind, aber wir hier an der Grenze, was sind wir?"

Wir arbeiteten also weiter an dieser Frage der "Heimat" - im psychoanalytischen Sinne des Wortes, dem des "Ichs" - und es schien uns richtig, diesen Begriff, für den es keine zufriedenstellende Übersetzung in der Sprache Voltaires gibt, mit dem Begriff der Identität zu definieren: in unserem Falle der kulturellen Identität.

Dieser Grenzraum war ein guter Ausgangspunkt für unsere Kulturarbeit, war er doch eher ein Niemandsland als ein genau definiertes Territorium. Seine Einheit ergab sich aus der industriellen Realität. Seine Grenznähe bot vielfältige Ansätze ...

An dieser Stelle meines Beitrags scheint es mir angebracht, darauf einzugehen, dass der Begriff "Identität" zwei entgegengesetzte Bedeutungen aufweist. Auf der einen Seite beinhaltet er den Aspekt "identisch" (vollkommen ähnliche aber dennoch verschiedene Objekte) und auf der anderen Seite die Einzigartigkeit eines Objekts, das sich unwiderruflich von anderen unterscheidet. Wie Lipianski in seiner Schrift "Identité française. Représentations, mythes, idéologies" (Éditions de l'espace européen, Paris 1991) in brillanter Weise nachweist, ist Identität, unabhängig davon, ob von individueller oder kollektiver Identität die Rede ist, paradoxerweise etwas, das gleichzeitig Ähnlichkeit und Unterschiedlichkeit aufweist, einmalig und doch den anderen ähnlich ist.

Auf dieser Polarität gründet die Identität und das Paradox gehört untrennbar dazu. Diese Polarität muss demnach die Grundlage unserer Überlegungen und unserer Kulturarbeit im Grenzraum sein.

Von der Geographie zur Geschichte : die räumlichen und zeitlichen Aspekte der Identität

Es ist uns bekannt, dass der Saar-Lor-Lux-Raum, der uns hier beschäftigt, gleichzeitig ein geographischer und ein historischer Raum ist. Wir kranken an einer immer wieder zu beklagenden getrennten Sichtweise dieser beiden Aspekte. Wir sehen nämlich unser Territorium entweder aus dem Blickwinkel der Geschichte oder dem der Geographie. Betrachten wir es global und stark vereinfacht, dann können wir sagen, dass die Geographie von der Verbindung und die Geschichte von der Trennung spricht.

Ebenso wissen wir, dass der Grenzraum mehr als jeder andere Raum gleichzeitig ein Ort der Trennung und ein Ort der Aussöhnung ist. Zur Trennung gehören natürlich Schrecken, Gräuel und Hass. Die Aussöhnung erfolgt nicht nur über symbolische kollektive Handlungen, sondern

vor allem auch durch individuelle Zielsetzungen (in den Bereichen Wirtschaft, Soziales und Umwelt), was unmittelbar mit der geographischen Lage in Zusammenhang steht und häufig der Analyse entgeht.

Die Ziele der Kultur scheinen mir demnach ganz wesentlich in einer Region, in der die Identität in einer tiefen Krise steckt und eine Entsprechung zu der Aussage "Ich bin aus Berlin" oder "Ich bin aus Paris" auf Zweifeln, Vielschichtigkeit und der Verflechtung von Identitäten aufbaut.

Wir müssen auch verstehen, was die Kultur erreichen kann. Werden Fragen nach der Identität in die Zielsetzung der Politik und insbesondere der Kulturpolitik integriert, ergibt sich zwangsläufig eine Definition von Kultur, die nicht auf ihren üblichen Radius begrenzt ist. Für uns ist Kultur kein Konsumgut, wie das bei einigen anderen bereits der Fall ist. So erleben wir heute, dass sich einige Städte nicht mehr mit Kulturpolitik beschäftigen, sondern vielmehr damit, wie die Kultur ins rechte Licht gerückt werden kann.

So stand in den 90-er Jahren in einigen Gemeinden die Imagepflege im Vordergrund des politischen Handelns. Dies hat dem Thema, um das es uns hier geht, geschadet und ist umso erstaunlicher, als in Frankreich wie auch in einer ganzen Anzahl europäischer Staaten, die kommunalen Körperschaften die Säulen der kulturellen Entwicklung sind.

Eine territoriale Annäherung in Partnerschaft mit den regionalen Ämtern des Kulturministeriums und anderer Ministerien scheint tatsächlich am geeignetsten zu sein, um zur Dezentralisierung beizutragen.

Die Identität wird also in den Dienst regionaler Projekte oder in den Dienst der Verfestigung von Verwaltungseinheiten gestellt (siehe die Debatten über den Begriff "pays" im französischen Gesetzentwurf über die Raumplanung).

Die Schaffung von "Heimat" als Ziel der Kulturpolitik

Vergleichen wir Lothringen mit anderen Regionen in Frankreich könnten wir sagen, dass die fehlenden "grenzüberschreitenden Kontakte" für uns Akteure gerade deswegen so frustrierend und erschreckend sind, weil es kein klar definiertes kulturpolitisches Projekt gibt. Zweifellos ist in dieser Aussage und diesem starrsinnigen Beharren auf die Unterschiede eine gewisse Zurückweisung der Wünsche des anderen zu sehen. . So haben nur wenige Kulturprogramme auf Ressourcenbündelung gesetzt, und ich freue mich über die Gelegenheit, hier mit Ihnen ausgehend vom Begriff "Heimat" zu überlegen, worin gemeinsame Anknüpfungspunkte bestehen könnten.

In unserer Region haben wir nur wenige "grenzüberschreitende Erfahrungen", so dass neue Impulse in der Zusammenarbeit als Vorbild auf europäischer Ebene dienen könnten. Vor einigen Monaten, als ich gerade meine Stelle in Saargemünd angetreten hatte, wollte ich mit Unterstützung des Bürgermeisters von Saargemünd, Herrn Lett, und den Beigeordneten Frau Degott und Frau Pieters-Fimbel, die eher lockeren grenzüberschreitenden Bande festigen und den benachbarten saarländischen Partnern zeigen, dass es ein Leichtes sei, grenzüberschreitende Aktionen vor Ort durchzuführen.

So haben wir im Juni dieses Jahres im Rahmen eines Austauschs zwischen Altstadtfest und den "Rencontres de la St. Paul" mit dem Kulturamt der Stadt Saarbrücken zusammengearbeitet. Diese Aktion hat uns veranlasst, ein Buch zu veröffentlichen, zu dem drei Autoren in drei Sprachen (französisch, deutsch und platt) Beiträge über den Sinn der Grenze und der Grenzüberschreitung verfasst haben. In der gleichen Absicht haben wir einige Zeit vorher die Eröffnung des Saar-Lor-Lux Film- und Video-Festivals begrüßt, wo wir den luxemburgischen Film "Le club des chômeurs" (Der Klub der Arbeitslosen) von Andy Bausch in untertitelter Originalversion gezeigt haben.

In diesem Zusammenhang ist auch unser Festival "Mir redde platt" zu nennen, das vom 16. bis 20. Oktober (in Saargemünd ?) stattfindet mit einer Podiumsdiskussion über das Verfassen, die Veröffentlichung und die Verbreitung von Werken in fränkischer Sprache im Saar-Lor-Lux-Raum . Außerdem planen wir im eher unterhaltsamen Bereich, der bei näherer Betrachtung gar nicht so unwichtig ist, für die diesjährige Saison einen Auftritt des saarländischen Kabarettisten Schorsch Seitz.

Als ich den gewählten Volksvertretern vorschlug, der fränkischen Kultur durch Einrichtung eines Ressourcenpools einen festen Platz in der neuen Mediathek von Saargemünd einzuräumen, haben wir sofort an die grenzüberschreitende Dynamik eines solchen Projekts gedacht.

Im Grunde ist diese Art der Kooperation ganz einfach zu charakterisieren: Sie besteht darin, den anderen als Partner einzubeziehen. Es geht uns nicht darum, ein Gebiet zu definieren, in dem wir nach Besuchern für unser Theater, unser Museum oder unsere Bibliothek fischen können. Nein, wir erkennen den anderen vielmehr als Individuum mit eigener Identität an und stellen die erforderlichen Brücken und Verbindungen her. Genau das fehlt dieser Region nämlich am meisten : Die Schaffung von Mediationsräumen um ein gemeinsames Projekt herum.

Diese Art von Kulturpolitik knüpft an die Utopie an, die uns nicht hätte verlassen dürfen. Sie definiert den anderen, den Andersartigen, nicht als Objekt sondern als Subjekt. Diese Nuance

in der Sichtweise ist in vielerlei Hinsicht äußerst wichtig. Nur auf diese Art können wir unseren eigenen Ansprüchen gerecht werden.

Wenn ich unseren saarländischen Nachbarn sage, dass mich alles interessiert, was sie mit uns gemeinsam haben und was sie von uns unterscheidet, schaffe ich einen Raum für Dialog. Ein wertendes Urteil wie "Ich mag" oder "Ich mag nicht" wäre hier fehl am Platz. Ich bin jedoch der festen Überzeugung, dass die Gemeinsamkeit, die unsere grenzüberschreitende Saar-Lor-Lux-Region verbindet und die in meinen Augen der Begriff "Heimat" ausdrückt, in eben dieser interkulturellen Fähigkeit besteht.

Als Gemeinsamkeit ist selbstverständlich unsere sprachliche Fähigkeit zu nennen und - wie der Dichter Jean-Louis Kieffer dies mit einer Prise Humor ausdrückt - die regional-internationale Sprache. Daneben kommt die Gemeinsamkeit, ob bewusst oder unbewusst, im Alltag in unserer gemeinsamen Kultur zum Ausdruck. Aber zuerst müssen wir sie erkennen, im Kulturbereich an dieser Grenzfrage arbeiten und die notwendigen Brücken der Zusammenarbeit schaffen.

Doch täuschen wir uns nicht! Zu einem Zeitpunkt, da uns die Welt zeigt – gleichwohl als Kehrseite der Medaille - dass "Heimat" auch ein Synonym für Rückschritt, Gefangensein, Rückkehr zu einer mystifizierten Vergangenheit und Ablehnung des Unterschieds sein kann, ist diese Frage der Identität nicht einfach.

Zu einem Zeitpunkt, da wir auf internationaler Ebene Zeugen sind eines wahren kulturellen Rückschritts, eines Rückschritts auf den kleinsten gemeinsamen Nenner, das Fernsehen, und Zeugen von Gleichmacherei, des Zurückdrängens humanistischer Ideen, Werte, Vorstellungen und Utopien sind wir es uns schuldig, auf die berechtigte Frage der Menschen zu antworten. Denn das, was hier auf dem Spiel steht, kann nicht einfach mit der Abgrenzung kultureller Räume beantwortet werden.

So als ob dies selbstverständlich wäre, haben wir das Prinzip eines elitären Kulturprogramms mit zeitgenössischen Künstlern übernommen, ein Programm, das einzig den kultivierten Eliten vorbehalten wäre, während die weit entfernten Bewohner der Siedlungen und Vorstädte von der Kultur ausgeschlossen bleiben. Im Gegensatz zu diesen Vorgaben von oben sehen wir die tiefgründige Bedeutung von Identität und Territorium als historischer und geographischer Raum. Um diese vermitteln zu können, müssen wir zunächst im kulturellen Bereich Austauschmöglichkeiten finden, bevor die politische oder wirtschaftliche Ebene erreicht wird.

Mehr noch, ich sehe im kulturellen Bereich die große Herausforderung einer neuen Heimat, die unsere Region besser als jede andere errichten könnte. Wir sollten uns auf die interkulturelle Fähigkeit dieser Region stützen, eine Fähigkeit, die in unseren Augen nicht ausreichend mobilisiert ist und zu gering bewertet wird. Diese Fähigkeit setzt natürlich einen

festen Willen und Übermittler voraus. Unter Heimat wären dann also nicht mehr die gemeinsamen Bande zweier Einwohner des gleichen Dorfs zu verstehen.

In einer Welt der Globalisierung, des internationalen Austauschs auf allen Ebenen und der Vernetzung wäre die Aufwertung unseres menschlichen Potentials und unserer historischen und geographischen Errungenschaften die Grundlage einer innovativen Arbeit, deren kulturellen und künstlerischen Aspekte auf europäischer Ebene als Vorbild dienen könnten.

Bibliographie :

Lipianski in «Identité française. Représentations, mythes, idéologies » (Editions de l'espace européen, Paris 1991)

Ouvrage collectif « Identités, cultures et territoires » (Editions Desclée de Brouwer, Paris 1995)

Ouvrage collectif « La culture au coeur » (Edition du Conseil de l'Europe, Strasbourg 1998)

Ouvrage collectif « Le Système des villes européennes » (Editions Anthropos, Paris 1999)